

„Ich bin in Amerika nicht zuhause und werde es nie sein, was bedeutet, ich werde nirgendwo auf der Welt zuhause sein“¹ Flucht, Vertreibung, Ankommen und die Sehnsucht nach Heimat² sind internationale und planetare Phänomene, die in verschiedenen Epochen zu Konflikten, aber auch zu politischen Utopien geführt haben. Ich spreche hier bewusst von Phänomenen, weil aus unserer zivilgesellschaftlichen „Wir-Schaffen-das-Perspektive“ nach wie vor kein klar formulierter Konsens beispielsweise hinsichtlich kommunaler Aufnahmestrukturen oder Rahmenbedingungen für eine langfristige europäische Zufluchtsstrategie erreicht wurde. Auch konnte bisher kein menschenrechtskonformes europäisches Asylsystem etabliert werden. Die Humangeographin Birgit Glorius schreibt dazu: „So richtig verbaselt aber haben es die politischen Parteien der Mitte, indem sie bei der Skandalisierung von Migration mitgemacht haben, in der Hoffnung, rechtsradikalen Gruppen die Wähler zu entziehen.“³ Wie wir heute wissen - und das hat eine historische Dimension - ist eine gut gemeinte, aber letztendlich „restriktive und ungelenke“⁴ demokratische Migrationspolitik, die sich insgeheim an rechtspopulistischen Ideologien orientiert, von vorne herein zum Scheitern verurteilt. Und sie demotiviert gleichzeitig das bürgerschaftliche Engagement für Migrantinnen und Migranten, weil sie im Grunde keine eindeutige Position gegen Menschen- und Fremdenfeindlichkeit bezieht und damit die Solidarität der Bevölkerung mit Geflüchteten untergräbt.

Sowohl Vertreibung als auch Flucht und ihre spezifischen Ursachen treffen auf gesellschaftspolitische Situationen, die mitunter stimmungsabhängig sind und das Ankommen von Geflüchteten dementsprechend emotionalisieren. Die Stimmung kann innerhalb von wenigen Monaten von einer Politik der offenen Türen („Wir schaffen das“) über rigide Kontroll- und Abschiebepraktiken des Staates bis hin zu repressiven Vertreibungsphantasien („Remigration“) umschlagen. Diese Stimmung hat aber nicht nur Auswirkungen auf Menschen, die neu ins Land kommen, sondern auch auf Immigranten, für die Deutschland eine Heimat geworden ist. Sie hat ebenso Auswirkungen auf sogenannte Bio-Deutsche und damit sind wir hier bei einem diffizilen und sensiblen Thema gelandet, das nach Differenzierung verlangt. Deswegen möchte ich gerne auf die kultursoziologische Bedeutung von Heimat anhand ihrer begrifflichen Herkunft eingehen. Dazu möchte ich zwei Aspekte vertiefen: Erstens der Frage nachgehen, was Gastfreundschaft als positiv besetzter Ausdruck im Gegensatz zum negativ besetzten Ausdruck Fremdenfeindlichkeit bedeutet. Dieser emotional besetzte Kampfbegriff wird ja ständig befeuert und als unmoralischer Zustand ins Feld geführt. Und zweitens möchte ich mich dem Heimatbegriff annähern und diesen anhand des Begriffes *Nostalgie* aufschlüsseln.

¹ James Baldwin, Interview mit Fritz J. Raddatz. In: Die Zeit, 10/1978

² Bei diesem Text handelt es sich um die Lesefassung meines Vortrages am 28.09.2025 im Pfullinger Kulturhaus.

³ Süddeutsche Zeitung vom 23./24. August 2025: Interview mit Birgit Glorius

⁴ Ebenda: Interview mit Naika Foroutan

Lassen sich Zuhause und Daheim differenzieren?

Daheim	Zuhause
Bedeutet eher „schon länger zuhause“ und weist auf Verwurzelung von Generationen hin, gilt als beheimatet.	Wohnung, Haus, Häuschen, Wohnort, Adresse
Heim – Heimat – Heirat (Hausbesorgung) Indogerm./Griech.: Ort, wo man sich niederlässt; auch Gleichsetzung mit Dorf und Familie; „Bisch dr’hoimat?“	Begriffliche Zweckgebundenheit mit unterschiedlichen Funktionen: Gotteshaus, Freudenhaus, Gewächshaus, Zuchthaus, Rathaus usw.
Daheim sein wird auch mit dem Sprachraum bzw. der Sprache/den Dialekten, die wir sprechen, identifiziert. Sprache als „Haus des Seins“ Metaphysische und persönliche Bezugsgröße.	Hausen und hausieren. Hausen eher abwertend, schlampig, zerstreut – „Die hausen wie die...“ ➔ Rassismus Physische und persönliche Bezüge zum Lebensstil, anfällig für Stigmatisierungen.
Ableitungen: Heimgehen, heimgen, heimzahlen, heimtückisch, heimsuchen, heimisch... Heimlich – unheimlich – heimelig/heimelige Heimat – Kitschbild mit röhrendem Hirsch!	Haushalt, Hausmann- und frau, Hausrat, -Gemeinschaft usw. – Standort bezogen (Unterschied zu Heimat!?) Bloch: Unbehaustheit
Alltagssprache: „Der hat’s Maul dr’hoim glau“ oder „Tu nur wie daheim.“	„Bleib´mer z´haus mit dem Thema“; „Fühl´ Dich wie zuhause!“
Rollenzuschreibung: Heimchen am Herd ➔ Sexismus	Hausdrache ➔ Sexismus Hausherr (hat scheinbar Hausmacht)
Institutionalisierung: Kinderheim/Heimerziehung, Erholungsheim, Seniorenheim	„Haus Ursula“, Haus Seeblick, Haus der Familie usw. – Assoziation mit Geborgenheit

Eine trennscharfe Differenzierung ist meines Erachtens nicht möglich. Aber die unterschiedliche Bedeutung der beiden Begriffe für jeweilige Ethnien und Kulturen zu kennen und zu erfahren, trägt semantisch betrachtet zum besseren gegenseitigen (Selbst-)Verständnis bei.

Zu Gast bei Fremden

Wenn ein Wohnort als ein „Zuhause“ gilt, kommen wir naturgemäß in die Rolle des Gastgebers und somit entsteht die Möglichkeit zum Aufbau eines Gastgeber-Gast-Verhältnisses. Der Gast oder die Gästin (etymologisch gibt es dieses Wort nicht) bzw. die Gäste stellen einen weiteren Grundtyp wie der Geflüchtete oder die Vertriebene dar. Vertriebene oder Geflüchtete könnten ja geradezu zu Gästen werden. Aber in der Regel erhalten sie nach dem Asylbewerberleistungsgesetz einen anderen Status: Asylbewerberin, Asylberechtigter, Asylantin oder Geduldeter. *Hospes* (lat.) ist das Herkunftswort für Gast und Gastgeber, aber es bedeutet auch *Fremder* (im Griechischen: *Xenos*, vgl. Xenophilie und Xenophobie). *Hostis* (lat.) dagegen bedeutet *Feind*. Wenn der Gast oder die Fremde und die Gastgeber als *Hospes* am Tisch sitzen, wird das Verhältnis Gast-Gastgeber zumindest sprachlich aufgehoben. „Dass ein Gastgeber auch am eigenen Platz zum Gast seiner Gäste und umgekehrt ein Gast am Platz des anderen zu dessen Gastgeber wird, das kennzeichnet den deterritorialisierenden Effekt eines Austauschs, der – tautologisch gesagt – im umgekehrten Verhältnis auf der Seite jedes Tauschenden sich als Geben und Empfangen zu-

gleich darstellt. In diesem Sinne gibt es keinen Austausch zwischen Gast und Gastgeber, nur einen zwischen empfangenden Gastgebern, ob sie sich nun auf eigenen Plätzen und Wegen aufhalten oder nicht.“⁵ Bei der Ess- und Trinkkultur und den Tischmanieren kann dies z.B. in der Geste zum Ausdruck kommen, bei der der vermeintliche Gast dem Gastgeber Wein nachschenkt. Migrationspolitik ist aber auf Austausch angelegt: Arbeitskraft wird für Arbeitsangebote eingetauscht, Integration für Anpassung usw. Wir könnten sagen: *Jetzt kommen Sie erst mal an und ruhen sich aus. Dann klären wir, was Sie von diesem Land erwarten und wir von Ihnen.* Wenn es realistisch und möglich ist, die gegenseitigen Erwartungen zu klären, können Geflüchtete ihre beruflichen Kompetenzen bzw. Ambitionen offenlegen. Je nachdem, kann die Bereitschaft wachsen, einen Sprach- bzw. Integrationskurs zu machen und sich auf entsprechende Weise für die Gesellschaft zu engagieren, z.B. als Sprachmittler. Dann schaffen „wir“ das. Das „Wir“ besteht kurz gesagt aus Sesshaften in Deutschland und Geflüchteten aus aller Welt. Das meine ich mit politischer Utopie. Das ist kein Wolkenkuckucksheim.

Wer also nicht in der Rolle des Sesshaften ist, kann Freund, Feind oder Fremder und damit immer auch Gast sein. Unser westeuropäisches Selbstverständnis bezieht sich auf Identität und den Besitz eines Passes mit Adresse. Die meisten erleben sich als Person „von Haus aus“ und eben nicht als X-Beliebige, aber jeder und jede, die nicht ins Haus gehört, ist das potentielle X von Xenos. Das X ist im engeren Sinne Buchstabe und Platzhalter für alle Sesshaften, sobald sie außer Haus sind. Es ist der Andere – und von ihm aus gesehen, bin ich der Andere. Ich habe den Satz *Wir können doch nicht jeden X-Beliebigen bei uns aufnehmen!* gehört. Und was ist mit dem X-Beliebigen, der sich weder integrieren noch ausschließen lässt? Hat er dann einen Gaststatus? Noch im Hochmittelalter hat man diesen eher ambivalenten Status mit einem Gruß oder einer Begrüßung eingeleitet und eine Begegnung nach dem Gastmahl wieder beendet. Und mit diesem Gruß können wir im Grunde in unserem Alltag anfangen und uns fragen, welche Bedeutung er darin hat. Ist nicht der Gruß eine verbindliche Form der Kontaktaufnahme, mit der ich den X-Beliebigen und mich selbst personifiziere? Nicht nur, wenn ich ein Geschäft betrete, sondern auch in der Nachbarschaft oder beim Platznehmen im öffentlichen Nahverkehr?⁶ Hier kann von Hostilität eines Subjekts gesprochen werden, „weil es schon als feindselige Abwendung ausgelegt werden kann, wenn ein Anderer sich ihm gegenüber nicht nur gleichgültig oder unentschieden verhält, sondern ihm einfach nicht zugewendet ist.“⁷ Sitzen also die meisten Feinde im eigenen Land? Wenn wir demnach das Gruß-Ritual beim Sehen, Kommen und Gehen als Initialzündung für ein Gastverhältnis betrachten, so wäre beim Ausbleiben des Grußes ein Zustandekommen dieses Verhältnisses mitnichten möglich. Die Gelegenheiten für einen Grußaustausch sind aber nicht erst durch den wechselseitigen autistisch-bohrenden Blick auf das Smartphone vertan und durch die Kultur des gesenkten Hauptes eingeschränkt worden. Historisch betrachtet hat sich die Ethik der Gast-Freundschaft kurz gesagt mit der Entstehung der Nationen und dem Aufkommen kapitalistischer Produktionsweisen sukzessive gewandelt. Ja, sie hat sich im Laufe der Epochen regelmäßig und ungleichzeitig als rechtspopulistisch erzeugte und gefährliche Fremdenfeindlichkeit Bahn gebrochen und am modernen Rassismus als Darstellungsform des Anderen kräftig mitge-

⁵ Hans-Dieter Bahr, *Die Sprache des Gastes*, Leipzig 1994, Seite 33

⁶ Hier könnten ich einen Exkurs zur Kontakt- und Grußvermeidung durch Tiefgaragen vom Stapel lassen. Denn die Bauweise sogenannter Mehrfamilienwohnungen mit integrierten Tiefgaragen ist für nachbarschaftliche Beziehungen oft das Ende der Begegnung auf dem Trottoir oder auf der Straße bzw. bedeutet Entsozialisierung von Nachbarschaften.

⁷ Hans-Dieter Bahr, *Die Sprache des Gastes*, Leipzig 1994, Seite 208

baut: „Es besteht ein offizieller Konsens darüber, dass diejenigen, die rassistische Überzeugungen äußern und/oder in Übereinstimmung mit solchen Überzeugungen handeln, deswegen verurteilt werden müssen, weil derlei Überzeugungen wissenschaftlich diskreditiert sind und zu moralisch unannehmbaren Verhaltensweisen führen. Dieser Konsens gründet in einer Reihe von geschichtlichen Ereignissen [...] Ferner haben sich in den Bevölkerungsteilen, die zur Zielscheibe rassistischer Agitation und Ausgrenzung geworden sind, Gruppen gebildet, die die Konsequenzen des Rassismus anprangern, und den Widerstand dagegen organisieren. Sie haben auf den Widerspruch zwischen offiziellem Konsens und tatsächlicher Praxis hingewiesen und eine herausragende Rolle dabei gespielt, das Problem des Rassismus auf die politische Tagesordnung zu setzen.“⁸ Rassismus ist also ebenso wie der Sexismus Gegenstand politischer und ideologischer Kämpfe bis in die heutige Zeit hinein. Diese Dynamik korrespondiert aber auch mit dem Selbstverständnis der zu Beginn meines Vortrags genannten zivilgesellschaftlichen Perspektive, die von demokratischen Diskursen getragen werden muss.

Die zivilgesellschaftliche Gastethik ist also mehr oder weniger weit entfernt von der kultursoziologischen Bedeutung, die sie einst erlangte. Die Gruß- und Gastkommunikation korrespondiert keineswegs zufällig mit der völkischen Verfremdung des Heimatbegriffs. Dialektisch gewendet kann jemand, der den Gast gezielt zum X-Beliebigen degradiert und darüber hinaus Phantasien entwickelt, dieses X selbst auszulöschen und den Beliebigen zu entmenslichen, auch kein Gastgeber sein. Wer vom Standpunkt des Daheim-Seins und der Überidentifikation mit Heimat nur Fremde und Feinde kennt, kann keine Freunde und schon gar keine Gastfreundschaft wollen und die Bedeutung des Zuhause-Seins wird ideologisch ausgehöhlt, das Zwischenmenschliche vergiftet. Das eigene Haus wird so gesehen zur Höhle und Dunkelkammer heidnischer Chauvinisten, die somit immer weiter in ihre eigene (politische) Obdachlosigkeit hineinschlittern – und dem Anderen schon gar kein Haus, geschweige denn eine Unterkunft, mehr gönnen können: „Während die griechisch-römische Antike die Freundschaft wesentlich im Zusammenleben der Stadt (*polis*) nicht nur des Hauses (*oikos*) sah, wird sie im christlichen Mittelalter vor allem in einem stellvertretenden, verbürgenden Handeln aufgefasst, was sich in der Neuzeit zu einer humanistischen Solidaritätsgesinnung ausdehnte.“⁹ Diese Gesinnung führte bis heute in Diskurse, die sich mit sozialen Ein- und Ausgrenzungsdynamiken befassen, deren Chiffren *Migration, Integration, Segregation oder Parallelgesellschaft* sind. Vor allem dann, wenn der nationale und nationalistische Geist sich dieser Chiffren bedient, kann dies zuweilen zu einer „babylonischen Sprachverwirrung“ führen¹⁰. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass wir (und jetzt meine ich Sie und mich) diesen sprachlichen Diskurs auch auf anderer Ebene führen, indem wir gerne an den Bewertungsspielen des Hotel-Urlaubs- und Gaststättengewerbes teilnehmen, wenn wir von den „Gastgebern“ im Internet aufgefordert werden, die Qualität, das Personal oder die Atmosphäre der Unterbringung zu beurteilen. Ich nenne das einen Bookingcommismus für touristische Teilzeitnomaden in der postmodernen Erlebnisgesellschaft.

Heimat und Nostalgie

Der Philosoph Ernst Bloch hat in seinem Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* folgendes formuliert: „Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenhei-

⁸ Robert Miles, *Rassismus*, Hamburg 1991, Seite 10 ff

⁹ Hans-Dieter Bahr, *Die Sprache des Gastes*, Leipzig 1994, Seite 209

¹⁰ Ebenda: Seite 23

ten umbildende Mensch und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“¹¹ Das ist gleichzeitig der letzte Satz in diesem Werk, der einen Kerngedanken von Bloch finalisiert. Nämlich den, dass Hoffnung auf Heimat doppelgründig ist. In jeder gewordenen Erfahrung liegt eine Noch-Nicht-Erfahrung, die in der Hoffnung - oder mindestens im Tagtraum - von einer besseren Welt vorscheinen kann. Heimat kann bei Bloch als utopisches Destillat verstanden werden, das einem aber keinesfalls zufällt und nichts ist, was einem gehört. Das hat sie mit der jeweiligen Landessprache gemeinsam. Heimat im politischen Prozess bedeutet Freiheit und das demokratische Ringen darum. Heimat bedeutet Solidarität in der genannten Wechselwirkung des Gast-Gastgeber-Verhältnisses und setzt Bewohnbarkeit von Territorien voraus. Sie wissen ja, dass es auf jedem Kontinent Gebiete und Regionen gibt, die schlicht und ergreifend nicht (mehr) bewohn- oder besiedelbar und definitive Fluchtgründe sind. Hier überschneidet sich unser Thema mit der Klimadebatte. In subjektiver Hinsicht bedeutet Heimat Identität und Identifikation mit meiner Lebens- und Alltagswelt, Geborgenheit und soziale Bindekraft. Mein Name wird in Verbindung mit meiner Adresse gebracht und diese kann Zugehörigkeit stiften. Die Doppelbödigkeit von Heimat aber ist mindestens seit Beginn der Industrialisierung durch alle Epochen hindurch mehr oder weniger heftig zum Ausdruck gekommen: Vom Kampf für internationale soziale Gerechtigkeit bis hin zum Völkermord durch faschistische Systeme: „Heimat darf nicht reduziert werden auf bloße Heimatsignale. Heimat, richtig verstanden, hat zu tun mit Lebensqualität. Heimat ist ein Kürzel für Orientierungssicherheit, für konstante und verlässliche Beziehungen und Erfahrungen. In diesem Sinne, als Identitätsinstrument, ist Heimat ein wichtiger Gegenpol zu den globalen Tendenzen.“¹² Heimat ist nicht nur auf einen Ort fokussiert. Gerade wegen der globalen Tendenzen spricht der Soziologe Ulrich Beck von „Ortspolygamie“, weil es neben dem Hauptwohnsitz in Pfullingen noch die eigene Ferienwohnung in der Toskana gibt oder weil der Jahresurlaub immer im selben Hotel im Pässeertal in Südtirol verbracht wird. Oder der Wohnsitz eines Kindes befindet sich in London und wird für die Familie im Laufe der Zeit zur zweiten Heimat, weil auch dort ein neues soziales Netz entsteht.

Auch Pfullingen, das sich ja mit dem Biosphärengebiet identifiziert und noch einigermaßen bewohnbar ist, setzt sich mit der Zugehörigkeit auseinander. Im Pfullinger Journal schreibt ein selbst ernannter Experte zur Frage, wer ein Original-Pfullinger sei, folgendes: „Juristisch ist das relativ einfach. Wer in Pfullingen auf Dauer wohnen will, gilt vom ersten Tag an als Pfullinger, nach drei Monaten Anwesenheit wird er sogar zum wahlberechtigten Pfullinger Bürger. So ein paar Tage reichen natürlich nicht zum zertifizierten Pfullinger, dazu muss man schon eigene Leistungen bringen und gute Eltern arbeiten hart daran, ihre Kinder soweit zu qualifizieren.“¹³ Wie das genau geht, wird dann im weiteren Verlauf der Glosse beschrieben. Eine Rolle spielt dabei ein Faustballturnier der Jedermänner auf dem Schömberg. Es geht um die Verknüpfung topographischer Besonderheiten (der Schömberg) mit Gemeinschaftserlebnissen (Faustballturnier der Jedermänner) und Esskultur (Rote Würste grillen). Und wenn Sie dann eine Chiffre wie *Biosphärengebiet* dazu erfinden, dann stört Sie auch nicht, dass die Abstellplätze der Gebrauchtwagenhändler in Pfullingen genauso viel Fläche in Anspruch nehmen wie der liebevoll verhätschelte Stadtkern,

¹¹ Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Band III, Frankfurt/M., Seite 1628

¹² Hermann Bausinger, *Fremde Nähe*, Tübingen 2002, Seite 24

¹³ Pfullinger Journal, 29. Jahrgang, Nr.11, November 2014 („Drommnomgucker“?)

der als *Neue Mitte* bezeichnet wird. Biosphärengebiet ist demnach ein semantisches Konstrukt sozialer Wirklichkeit, um Heimat zu definieren und sie gleichsam einzugrenzen. (Woran merken Sie, dass Sie im Biosphärengebiet leben?) Die für mich übergeordnete Frage dieser Zugehörigkeitsdynamik hat die französische Philosophin Barbara Cassin gestellt: *Wann sind wir wirklich zuhause?*¹⁴ Das ist der Untertitel ihres Buches mit dem Titel *Nostalgie*. Nostalgie (nostos und algos) bedeutet im engeren Sinne *Heimkehrschmerz*, also eine Mischung aus Heimweh und Sehnsucht. Homers Odysseus dient ihr dabei als Archetyp zur Verkörperung der Sehnsucht nach Heimat, die er auf seiner Reise durch die Untiefen des antiken Meeres kompensiert. Cassin untersucht das Verhältnis von Heimat, Exil und Muttersprache und wirft die Frage auf, ob es in der Odyssee für Odysseus überhaupt eine Heimat gibt. Nicht nur weil ihn allein Calypso sieben Jahre von insgesamt 20 davon ferngehalten hat. Obwohl nicht nur seine Gattin, Penelope, sondern auch das direkt in den Baumstamm eingelassene Braut- und Ehebett – und sein Volk – ihn sehnsüchtig erwarten, verzögert sich die Ankunft in Ithaka hinein in das von Bloch angesprochene Noch-nicht. Dagegen ist die Deutsche Bahn ein absolut pünktliches Unternehmen! Er, Odysseus ist noch nicht da! „Ganz nah am Ziel ist er ganz weit entfernt. Abwesenheit und Nebel kommen zusammen [...]“¹⁵ Und nun wendet Cassin einen Kunstgriff an, indem sie den Heimkehrschmerz bei Odysseus, eben die Nostalgie, als den eigentlichen Grund für seine verspätete Rückkehr aufführt. Und zwar deshalb, weil Nostalgie mit dem Noch-nicht so verwoben ist, wie das Gewand, das Penelope unablässig zu weben tätigt. „Nostalgie ist der Grund, warum man der Rückkehr nach Hause auf die Gefahr hin den Vorzug gibt, dass einen dort Vergänglichkeit, Tod und, schlimmer noch, das Alter eher ereilen als Unsterblichkeit [...] Kant hat behauptet, der Sehnsüchtige [...] werde immer enttäuscht, weil er nicht die Orte der Jugend herbeisehne, sondern die Jugend selbst [...]“¹⁶ Obwohl Odysseus seine Frau¹⁷ in dem Alter wiedersehen möchte, in dem sie tatsächlich ist, fährt die Nostalgie mit ihm durch die See, weil das Unterwegs-Sein alterslos scheint – nicht nur wegen den sagenhaften Zirzen, denen er unterwegs begegnet. Vielleicht fürchtet er das Wiedererkennen mit allen, die ihn lange nicht gesehen haben. Ein Rückkehrer nach Jahren, der von denen, die dageblieben sind, erkannt und überrascht wird, steht oft nicht umsonst „wie angewurzelt da“. Im Augenblick des Zusammentreffens mit dem Anderen sind die Wurzeln spürbar, wir sind bis zur Kenntlichkeit entstellt und werden mit unserer Herkunft konfrontiert. Insofern ist die Verwurzelung auch als Metapher für Nostalgie zu sehen oder Nostalgie ist Teil der Verwurzelung. Die Frage ist also: Was hat sich verändert, während der Reisende, die Flüchtende und die Vertriebenen „weg“ waren? Ist es noch so wie zum Zeitpunkt des freiwilligen oder erzwungenen Abgangs? Bin ich mir sicher, dass das wirklich mein Zuhause ist? Ist der vertraute Ort überhaupt noch der, der er einmal war. Hier geht es jetzt um das Nicht-mehr als Gegenpol zum Noch-nicht. Bin ich etwa ein Anderer geworden, weil ich unterwegs so viele Andere und X-Beliebige getroffen habe oder bin ich immer noch derselbe? Mit diesen Fragen landen wir unwillkürlich beim Aspekt der Identität. Ist also Identität subjektiver Teil der Heimat oder ist Heimat Teil der Identität (auch im Sinne geographischer und ethnographischer Identifikation)?

¹⁴ Barbara Cassin, *Nostalgie – Wann sind wir wirklich zuhause?* Berlin 2021

¹⁵ Ebenda: Seite 35

¹⁶ Ebenda: Seite 31 ff

¹⁷ Hier ein kurzer Hinweis zum geschlechtsspezifischen Aspekt von Nostalgie: In romantischen Verklärungen sind es gewöhnlich die Männer, die die Welt erobern und anscheinend die Frauen, die zuhause sitzen und warten. Heimat wird gewöhnlich von Frauen repräsentiert, so rief Elfriede Heidegger ihrem Mann zu: „bei anderen Frauen suchst du *Heimat* - ach Martin - wie sieht's in mir aus.“ (Briefe Martin Heideggers an seiner Frau Elfriede, „Mein liebes Seelchen“)

„Nostalgie. Heimkehrrecht. Nach Hause zurückkehren ist ein Recht“, schreibt Barbara Cassin: „Jeder hat das Recht zurückzukehren. Die am 11. Dezember 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedete Resolution 194 erklärt, *dass denjenigen Flüchtlingen, die zu ihren Wohnstätten zurückkehren und in Frieden mit Nachbarn leben wollen, dies zum frühestmöglichen Zeitpunkt gestattet werden soll*. Am 5. Juli 1950 hat die Knesset ein Rückkehrgesetz beschlossen, um sicherzustellen, dass alle Juden und ihre möglicherweise nichtjüdischen Familien nach Israel einwandern können. Am 22. November 1974 verabschiedete die Generalversammlung der VN Resolution 3236, die erneut *das unveräußerliche Recht der Palästinenser bekräftigt, in ihre Häuser und in ihr Eigentum zurückzukehren, aus denen sie vertrieben und entwurzelt wurden, und sie fordert ihre Rückkehr*.“¹⁸ Damit hebt Cassin die politische Diskussion um Migration, Zugehörigkeit, Flucht und Vertreibung auf eine internationale Ebene, die im Lärm des gesellschaftspolitischen Alltags eher vernachlässigt wird. Nicht nur das Recht auf Asyl oder das Gastrecht gilt es im Auge zu behalten, sondern es muss eine internationale Aufgabe sein, in allen Teilen der Welt für lebenswerte und völkerrechtlich abgesicherte Bedingungen zu sorgen, die erst gar nicht zu Flucht, Vertreibung, Verbannung und Exil führen. „Vereinte Nationen“ ist deshalb nicht nur das Label für eine internationale Organisation, die angetreten ist, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden zu stiften. *Peace all around the world* bleibt eine konkrete planetare und politische Utopie, die in den Vordergrund gerückt werden muss. So gesehen haben wir alle eine Migrationsvordergrund.

In dieser Zeit, in der ich diese Zeilen schreibe, sind wütende „Rufe nach Heimat lauter als jeder Muezzin“ (Jagoda Marinic), sie sind eine Art „anschwellender Bocksgesang“ (Botho Strauß) und fordern ein „Wir-Gefühl“ das zynisch klingt, weil es auf gewaltsame Ausgrenzung abzielt. In diesem Zusammenhang möchte ich jedenfalls nicht das Wir von irgendjemanden sein. Gerade dann, wenn Heimat mythologisiert oder besser gesagt zum Mythos umgelogen wird - wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (beide während der NS-Zeit im Exil in den USA) das genannt haben - wird die Rückvergewisserung des eigenen Standpunkts im örtlichen wie im politischen Sinne zur subjektiven wie gesellschaftlichen Aufgabe. Heimat, so Horkheimer und Adorno, ist das Entronnensein aus dem nomadischen Urzustand und der Übergang zur Sesshaftigkeit. Insofern erinnern uns Geflüchtete oder Menschen ohne Obdach an unsere eigentliche Herkunft und daran, dass wir selbst aus dem Haus gejagt werden können. Ich schließe mit einem Zitat von Horkheimer und Adorno: „Wenn die feste Ordnung des Eigentums, die mit der Sesshaftigkeit gegeben ist, die Entfremdung des Menschen begründet, in der alles Heimweh und alle Sehnsucht nach dem verlorenen Urzustand entspringt, dann ist es doch zugleich Sesshaftigkeit und festes Eigentum, an dem allein der Begriff von Heimat sich bildet, auf den alle Sehnsucht und alles Heimweh sich richtet.“¹⁹ Insofern ist der Heimat-Begriff anfällig für seine Mythologisierung und seine Sehnsucht nach Ankommen kann sich derart zuspitzen, dass diese eher in eine geistige Ziellosigkeit mündet, dass sie gewissermaßen erratisch wird.

Dezember 2025

¹⁸ Barbara Cassin, *Nostalgie – Wann sind wir wirklich zuhause?* Berlin 2021, Seite 116

¹⁹ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M 1988, Seite 85 ff